

Zur Diskussion

Christoph Nübel

Einführende Bemerkungen zur Diskussion: Militärgeschichte und Gewaltgeschichte

<https://doi.org/10.1515/mgzs-2024-0007>

Militärgeschichte und Gewaltgeschichte gehen häufig getrennte Wege. Wenn es um die Analyse des Tötens, Verletzens und Sterbens geht, setzen sie unterschiedliche Schwerpunkte und greifen auf ein jeweils spezifisches Methodenarsenal und ganz eigene Lektürewelten zurück. Kaum jedoch wird von Fragestellungen oder dem analytischen Instrumentarium des jeweils anderen Zugriffs Gebrauch gemacht. Die Gewaltgeschichte ist überwiegend an asymmetrischen Gewaltsituationen jenseits des Gefechtsfeldes interessiert und vernachlässigt oftmals die Gewalt, die Soldaten einander im Kampf antun. Die Militärgeschichte wiederum lässt die Kriegsgewalt immer wieder außen vor und unternimmt eine eher oberflächliche Rezeption des mittlerweile stark ausdifferenzierten Feldes der Gewaltgeschichte. Militär- und Gewaltgeschichte sind damit ein Beispiel für die zunehmende Spezialisierung der Geschichtswissenschaften. Das Fach weist eine Tendenz zur Aufsplitterung in eine größere Zahl von Subdisziplinen auf, die zuweilen nur wenig voneinander wissen.

In der ersten Ausgabe von »Zur Diskussion« sollen Themen, Ansätze und Befunde von zumindest zwei historischen Subdisziplinen einer übergreifenden Betrachtung unterzogen werden. Dafür hat die Militärgeschichtliche Zeitschrift (MGZ) Forschende dazu eingeladen, aus ihrer jeweiligen Perspektive auf das Verhältnis von Militär- und Gewaltgeschichte zu blicken. In ihren Beiträgen setzen sie sich mit dem Stand der Forschung auseinander, prüfen, welche Desiderate es gibt und diskutieren, ob und wie zukünftige Arbeiten von einer Erweiterung der Perspektive profitieren können.

Sönke Neitzel fragt danach, welche Rolle asymmetrische Gewalt, wie sie beispielsweise im »Holocaust by bullets« massenhaft ausgeübt wurde, für die Soldaten der Wehrmacht spielte. In seinem Plädoyer für eine Geschichte der Gewalterfahrungen im Zweiten Weltkrieg argumentiert er, dass reguläre Kriegsgewalt in den soldatischen Erfahrungswelten einen deutlich höheren Stellenwert gehabt habe als bisher angenommen. Neitzel plädiert für eine stärkere Berücksich-

Kontakt: Christoph Nübel, ZMSBw Potsdam, E-Mail: Christoph1Nuebel@bundeswehr.org

tigung des Kampfes. Auf den Kampf als legitimes Betätigungsfeld des Militärs fokussiert auch der stärker konzeptionell angelegte Beitrag von *Frank Reichherzer*. Dass das Militär Gewalt ausübe, sei ein unausgesprochener Allgemeinplatz, der allerdings dazu führe, dass militärische Gewalt von der Forschung zu wenig in den Blick genommen werde. Der Beitrag fordert dazu auf, ein bewusst weites Verständnis des komplexen Phänomens Gewalt zugrunde zu legen, um ihre Vielfalt sichtbar zu machen. In ihrer Beobachtung von der Seitenlinie zeichnen die Sozialwissenschaftler *Thomas Hoebel*, *Wolfgang Knöbl* und *Stefan Malthaner* die Genese der Soziologie der Gewalt nach. Sie suchen nach Verbindungslinien und Unterschieden zwischen Gewaltsoziologie und Militärgeschichte. Dabei entdecken sie vor allem Trennendes, machen in der gesellschaftlichen Dimension von Gewalt aber auch Berührungspunkte aus, die dazu anregen, im Rahmen der Erforschung von Gewaltphänomenen soziale Ordnungen genauer in den Blick zu nehmen.

Die Beiträge setzen unterschiedliche Akzente. Während Hoebel, Knöbl und Malthaner nur wenige Berührungspunkte zwischen Militärgeschichte und »Gewaltforschung« erkennen, geht Reichherzer davon aus, dass ein Austausch mühelos vonstattengehen kann. Neitzel sieht trotz unterschiedlicher Ansätze die Notwendigkeit, Gewalt- und Militärgeschichte stärker zusammenzudenken. Die Lektüre verweist indes auch auf übergreifende Erkenntnisse und Problemlagen. So konstituiert sich die Militärgeschichte über ihren Gegenstand, während sich die Gewaltgeschichte stärker durch methodische Diskurse auszeichnet. Einig sind sich die Beiträge darin, dass vor allem die illegale, exzessive oder überschießende Gewalt des Militärs von der Forschung als erklärungsbedürftig betrachtet wird. Dagegen tritt die Analyse solcher Gewaltformen, von denen angenommen wird, dass sie den Normen und Bräuchen des Krieges entsprechen, in den Hintergrund. Daher fokussiert die Forschung ganz wesentlich auf die exzeptionelle Gewalt, eine Perspektive, die zu korrigieren gemahnt wird.

Auffällig ist, dass alle Autoren den Begriff der »Gewaltforschung« verwenden, um jene Disziplinen zu markieren, die sich mit jeglichen Formen der Gewalt befassen. Der Terminus macht deutlich, dass dieses Forschungsfeld mittlerweile thematisch, methodisch sowie disziplinär enorm heterogen und – das wird implizit auch klar – kaum noch zu überblicken ist. Indes hat sich auch die Militärgeschichte enorm ausdifferenziert und ist, wie zuweilen beklagt wird, immer weniger präzise abzugrenzen – nicht zuletzt dann, wenn auch sie als Teil dieser »Gewaltforschung« wahrgenommen wird. Vor diesem Hintergrund zeigt die erste Ausgabe von »Zur Diskussion«, der neuen Rubrik der MGZ, Wege auf, wie sich Ansätze, Methoden und Gegenstände von Militär- und Gewaltgeschichte übergreifend reflektieren und analytisch weiterführend verwenden lassen.